

Pränumeration 18-Preise:

Für Laien:

Volljährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Volljährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 2 fl. 50 fr., monatlich 9 fr.

Empfänger Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-

Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmann & F. Parnberg)

Inserationspreise:

Für die einseitige Vertzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr.

Inseraten/Reklame jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 250.

Dienstag, 31. Oktober 1871.

Morgen: Allerheiligen.
Donnerstag: Allerheiligen.

4. Jahrgang.

Die nächste Nummer erscheint des h. Feiertages wegen am Donnerstag.

Das Ergebniß der Hohenwart'schen Staatskunst.

II.

Wir haben jüngst die negative Rechnung gezogen, welche sich für Staat und Volk aus der neunmonatlichen Amtsperiode des Ministeriums Hohenwart ergibt. Aber unser Gemälde der glücklich überwundenen Ausgleichsepochen würde den Makel der Unvollständigkeit an sich tragen, wollten wir nicht auch die unläugbaren Verdienste verzeichnen, welche die Ausgleichsmänner, freilich ganz gegen ihren Willen, sich um das Reich erworben. Wessen Herz erfüllt es z. B. nicht mit Zufriedenheit, wenn er auf den energischen Widerstand der Deutschen gegen dieses Ministerium zurückblickt, das sich mit allen freisinnigen Elementen verschworen zum Untergange der Verfassung und zur Unterdrückung der isolierten Stammesgenossen? Aber daß die Deutschösterreicher endlich aus ihrer Verfahrenheit herausgerissen wurden und sich zu einem gemeinschaftlichen Vorgehen ermannen haben, ist zum großen Theile dem höhnischen, gewaltthätigen, volksverachtenden Gebahren der Ausgleichsmänner und ihrer Organe zu danken, die geglaubt hatten, den deutschen Volksstamm in Oesterreich dürfe man ungestraft bei Seite liegen lassen, man könne zu einer neuen Rechtsordnung oder vielmehr zum Umsturze alles Bestehenden schreiten, ohne ihn zu fragen oder zu hören.

Vor dem siebenten Februar dieses Jahres, wo

zur Ueberraschung der Welt das Ministerium Hohenwart aus dem Dunkel einer geheimen Kabinettskonferenz hervortrat, gab es unter den Deutschen in Oesterreich nur Parteilagen; es kostete mitunter die höchste Anstrengung, sie zu gemeinschaftlichem Wirken zusammenzufassen, ja es gibt heute noch eine nicht unbedeutende Fraktion unter ihnen, die sich, ultramontanen Neigungen huldigend, in den Rahmen der Verfassung nicht einfügen lassen will. Die natürliche Folge dieser Zerspaltung gegenüber dem einmüthigen Zusammenwirken und der strammen Disziplin der Gegner waren nicht bloß wiederholte Niederlagen in den wichtigsten Fragen des Verfassungslebens, sondern hauptsächlich die Gefahr, daß die Verfassungspartei den Halt im eigenen Volke zu verlieren im Begriffe war. Da bedurfte es in der That des ganzen Trostes, der ganzen Rücklosigkeit des Kabinetts der „wahrhaften Oesterreicher“, um die Partei zur Besinnung zu bringen, die Eifersüchteleien der Führer auszugleichen, die Verfahrenheit in einmüthiges Handeln, die politische Sorglosigkeit und Erschlaffung des Bürgerthums in politische Regsamkeit und Thatkraft umzuwandeln. Kurz und gut, die neueste Staatskunst, die Politik eines Kabinetts Hohenwart-Schaffke, die drohende Slavenherrschaft war nothwendig gewesen, um die Deutschen aus ihrer Gleichgültigkeit, ihrem Pessimismus emporzurütteln und zu jenen Kundgebungen anzuspornen, die dann so nachdrucksvoll in Volksversammlungen, Vereinen, Gemeindebeschlüssen und in den Voten der Landtage zu Tage traten.

Nicht verkennen wollen wir auch, welche unschätzbare Verdienste das Hohenwart'sche Kabinet sich dadurch erworben, daß es die Czechen ver-

mochte, die nebelhafte Verschwommenheit und Unklarheit ihres Programms aufzugeben und mit ihrer letzten Hintergedanken hervorzuheben. Niemand hat bis dahin in den schauerlichen Abgrund des czechischen „Staatsrechtes“ zu blicken vermocht, ja es gab der sentimentalischen Seelen in allen Lagern genug, die für einen endlichen Ausgleich mit dem edlen Czechenvolke schwärmten und dem schönen Ziele einer Verständigung mit ihnen die weitgehendsten Opfer zu bringen bereit waren. Daß die czechischen Deklaranten und Feudalherren schon seit Jahren den Verfassungsbau unterwühlten, daß sie mit zäher Hartnäckigkeit an ihrem Größenwahn, ihrem Kultur- und Deutschenhaß festhielten, das überließ man entweder in thörichter Verblendung vollkommen oder fand es entschuldbar. Da erscheint das Ministerium Hohenwart auf dem Schauplatz, es glaubt mit Recht in den Czechen das auserwählte Volk der Reaktion gefunden zu haben, es zeigt sich bereit, ihm den höchsten Preis zu bieten und um die anfangs noch ungläubigen Führer, die, nach ihrem eigenen Geständniß, nach Wex und Sedan alles eher als eine Herrschaft über die Deutschen geträumt hatten, sicher zu machen, läßt man das czechische Staatsrecht feierlich durch den Monarchen anerkennen, übergibt ihnen die zwei Millionen Deutschböhmen auf Gnade und Ungnade und siehe da! die edlen Wenzelsöhne fassen Vertrauen, formuliren ihre weiteren Wünsche und verblüffen die Welt mit ihren Fundamentalartikeln.

Alle Welt weiß nun, Dank der geschickten Unterhandlungen des Ministeriums Hohenwart-Schaffke, was es in Oesterreich heißt, die Wünsche der Czechen, Slovenen, Tiroler u. s. w. befriedigen zu wollen. Es ward aller Welt klar, daß die czechische Herr-

Fenilleton.

Winterleben.

(Schluß.)

Es ist daher ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung, sich seine Stadtwohnung so zu wählen, daß sie der Luft und Sonne möglichst zugänglich ist, also auf einem freien Plage oder in einer breiten Straße, mit der Hauptfronte nach Südosten gewendet. Aber wie schwer läßt sich in einer großen Stadt so rigorosen Anforderungen der Gesundheitspflege genügen. Hier muß man nun, wie der Franzose sagt, sein Schicksal corrigiren und die reine, gesunde Luft, welche nicht ins Zimmer kommen will, draußen im Freien aufsuchen. Tägliche längere Spaziergänge während der schlechten Jahreszeit in offener, der Sonne und den Windströmungen zugänglicher Gegend sind für Jedermann ein dringendes Bedürfniß, und hierin versäumen gerade die Frauen so vieles. Den Mann nöthigt in der Regel sein Beruf Tag für Tag aus dem Hause, allein die Frau findet gerade den ihr so häufig willkommenen Anlaß oder Vorwand, sich in ihr warmes, wohlverschlossenes Zimmer einzuspinnen. Sie hat nicht Zeit zum Spazierengehen, höchstens so viel, um in nebeliger, ungesunder Abendluft eine Freundin zu besuchen. Aber sie vergißt dabei, daß sie ihre Zeit nicht

für sich und ihre Familie, sondern für . . . den Tod spart, denn jede der Gesundheitspflege entzogene Stunde verkürzt ihr Leben. Man studire doch nur ein wenig die Eigenthümlichkeiten des menschlichen Organismus! Wenn man sich an einem kalten, frostigen Spätherbsttage in seinem Zimmer recht unbehaglich fühlt und für eine Stunde ins Freie eilt, so kehrt man immerlich angeregt, belebt und durchwärmt zurück und findet sich nun daheim weit angenehmer. Durch die Bewegung in freier Luft wurde der Stoffwechsel gefördert, jene geheimnißvolle Thätigkeit unseres Organismus, welche die Einnahmen und Ausgaben des Körpers regelt und den Gewinn oder Verlust an Gesundheit und Lebensenergie bestimmt. Und so wie in einem kaufmännischen Geschäft Geld und Kredit den Waarenumsatz vermitteln, so vermittelt beim Geschäft der Körperernährung der Sauerstoff, die Lebensluft, den Stoffumsatz oder Stoffwechsel. Wir können nicht gesund bleiben, wenn wir nicht täglich eine gewisse Menge reiner gesunder Luft in die Lungen bringen. Und da unsere großstädtischen Winterquartiere so häufig nicht darnach angethan sind, uns solche tadellose Luft zu liefern, so müssen wir dieselbe möglichst zu verbessern suchen. Wir besitzen dazu ein Mittel, dessen Anwendung eben so sicher als passend für Frauenhände ist: die Ausschmückung der Zimmer mit lebenden Pflanzen.

Das Öffnen der Fenster während einer Stunde reinigt die Luft weit weniger gut, als fünf bis sechs im Zimmer gezogene schnellwachsende Schlingpflanzen, welche noch überdies dem Raum zur Zierde dienen und uns auf Augenblicke den Winter vergessen machen. Die lustreinigende Eigenschaft lebender Pflanzen beruht darauf, daß sie die dem Menschen schädlichen Gase, welche sich in geschlossenen Räumen in zu großer Menge ansammeln, nämlich Kohlensäure und Ammoniak einsaugen und verzehren und dafür ein den menschlichen Lungen unentbehrliches Gas ausathmen, den Sauerstoff. Man wähle vorzüglich schnellwachsende Pflanzen mit großen weichen Blättern, weil diese am meisten schädliche Gase verzehren und Sauerstoff an die Luft abgeben und halte sie sorgfältig vom Staube rein, besonders die Blätter, denn durch die feinen Poren derselben athmet die Pflanze. Werden diese vom Staube bedeckt und verschlossen, so wird das regelmäßige Athmen gehemmt; die Pflanze beginnt zu kränkeln und leistet dann auch nicht mehr viel für die Reinigung der Zimmerluft. Indessen läßt sich nicht verschweigen, daß gerade die in dieser Hinsicht nützlichsten Gewächse, nämlich jene mit großen saftreichen Blättern, besondere Vorsicht in der Pflege, namentlich beim Begießen verlangen. Man kann sie daher auch durch Pflanzen mit kleinen oder großen dicken Blättern ersetzen, nur muß man diese in beden-

lichkeit nur mit dem Ruin von Reich und Verfassung zu erkaufen wäre.

Wo möglich noch kostbarer sind die Folgen des Hohenwart-Schaffl'schen Gouvernements für unsere Beziehungen zu Ungarn. Der ungarische Ministerpräsident hat sich nicht damit begnügt, daß die Ezechienführer sich bereit erklärten, von der nachträglichen Anerkennung des österreichisch-ungarischen Ausgleichs ganz absehen zu wollen, er ist mit den Reichsministern auch solidarisch für die österreichischen Staatsgrundgesetze eingestanden. Klar hat man jenseits erkannt, was der Feind im Schilde führt, daß die Ausgleichspolitik Hohenwarts den Dualismus bedrohe, die Befriedigung der slavischen Gelüste in der diesseitigen Reichshälfte mit Naturnothwendigkeit eine entsprechende Bewegung unter den slavischen Stämmen jenseits zur Folge haben werde. Dank den Enthüllungen des Hohenwart'schen Organs, das in seinem Unmuth über gescheiterte Hoffnungen die Pläne der Ausgleichspolitik auf Ungarn offen aufdeckt, das eingesteht, daß der diesseitige Föderalismus auch im Begriffe war, den ungarischen Staatsbau an der Wurzel zu packen, werden es unsere transleithanischen Reichsgenossen künftig in ihrem eigenen Interesse gerathen finden, auf die Verfassungskämpfe der Deutschen diesseits nicht mit so vornehmer Sorglosigkeit herabzublicken. Und wir Deutsche selbst werden uns die Reiden und Erfahrungen in der abgelaufenen wüsten Periode zu nute machen müssen, wenn wir nicht ein verstärktes Wiederauftauchen derselben erleben wollen. Unsere nächste Sorge muß sein, daß die Staatsgrundgesetze nicht noch einmal in den Händen einer Regierung ein Spielzeug werden können.

Politische Rundschau.

Salzbach, 31. Oktober.

Inland. Ueber die leitenden Ideen, welche bei der Neubildung des österreichischen Kabinetes von entscheidendem Einfluß sein werden, gibt ein Korrespondent des „Pester Lloyd“ folgende Andeutungen: „Weit wichtiger, als alle andern, dürfte die Annahme sein, daß an die Bildung eines Ministeriums gedacht werde, welches, im allgemeinen auf dem Standpunkte der Verfassung stehend, mehr die Aufgaben der Verwaltung, als die Lösung der staatsrechtlichen Wirren in sein Programm stellen werde. Daß an die Fortsetzung des Ausgleichs unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu denken ist, bedarf keines Beweises. Die Verhandlungen des Ministeriums Hohenwart haben nur dazu geführt, die Gegensätze zu verschärfen, die Erbitterung aller

Parteien zu steigern, das Mißtrauen und die Entfremdung in Haß und die gefährlichste politische Leidenschaft umzuwandeln. Diese Verhandlungen müssen ruhen, das ist klar. Sie müssen ruhen bis zu dem Augenblicke der Abkühlung und Beruhigung der Gemüther. Man darf die Idee des Ausgleichs nicht fallen lassen, aber kein Moment wäre weniger geeignet, ihn in den Vordergrund zu stellen, als der gegenwärtige. Von diesem Standpunkte aus wird man aller Wahrscheinlichkeit nach auf ein Uebergangsministerium greifen müssen, bei welchem man sich den Uebergang recht lange, vielleicht auch mit einer gewissen Betonung der Regierungsgewalt zu denken hat. Festhalten an der Verfassung, prinzipielle Aufrechterhaltung des Ausgleichsgedankens, jedes Fallenslassen der im Hohenwart'schen Sinne begonnenen staatsrechtlichen Aktion dürfte die Parole des nächsten Kabinetes sein.

Die altösterreichischen Blätter „Pökröf“ und „Politik“ drucken an ihrer Spitze das kaiserliche Reskript vom 12. September „auf vielfaches Verlangen“ noch einmal ab und ereifern sich in ihrem Leader gewaltig gegen die Staatsmänner, welche die Fundamental-Artikel zu Falle gebracht.

Ueberhaupt geberden sich die beiden Organe der Moskautpökrer wie toll. Ersteres droht in einem „was nun?“ überschriebenen Artikel dem „König Andrassy“ mit Rußland und Serbien. Mit diesen zwei Faktoren habe er zu rechnen vergessen. Rußland und Serbien seien beide Nachbarn der Pulvermühle, die man Oesterreich-Ungarn nennt, und hätten sich so eben auf den Ruinen von Sebastopol die Hand gereicht, als ob sie dem wahren Urheber dieser Ruinen eine Warnung ertheilen wollten. (Er meint des jungen Serbenfürsten Milan Besuch beim russischen Kaiser in Kiovia.) Der „Pökröf“ würde nichts lieber sehen, als wenn diese beiden Slavenstaaten Ungarn ernstlich Verlegenheiten bereiteten und er spricht dies in derselben Nummer aus, wo er das kaiserliche Reskript vom 12. September nochmals abdruckt, worin die Ezechien wegen ihrer „Royalität“ belobt werden.

Die „Politik“ ruft der „verfassungstreuen Bande“ zu: „Einen General und einige Henker für Böhmen! Laßt auch gleich einige Schnellgalgen mit einpacken, damit ihr nicht erst später darum zu telegraphiren braucht. Wir sind Mänsen genug, eure Generale eben auch noch zu verdauen. Furcht flößt uns weder ein Generalshut noch ein Belagerungszustand ein. Böhmen ist ein Land, in dem k. k. Generale recht viel studiren können, denn es gibt hier so viele — Schlachtfelder und so viel unberücksichtigte strategische Punkte, daß es sich lohnt,

die Strategen von Rakovica auch mit Böhmen vertraut zu machen. Böhmen ist ein Land, in dem k. k. Generale erstaunlich viel lernen und gar manche heilsame Lektion bekommen können. Ist es auch nicht so geartet, wie die denkwürdige Kriwoosée, so hat es doch andere militärische Reize, die einen echten Militär recht lustern machen können. Es ist uns gleich, ob Ihr uns einen Helden von Magenta oder von Solferino, von Königgrätz oder von Cat-taro oder den furchtbaren Mann von Rakovica beschreiben werdet. Einer dieser Herren ist uns genau so lieb, wie der andere.“

Ausland. Die „Spener'sche Zeitung“, das Leiborgan Kaiser Wilhelms, sagt in ihrem Leitartikel: „Die Vorgänge der letzten Monate waren für Oesterreich unendlich lehrreich. Hohenwart hat das Verdienst, wie ein böser Traum, Oesterreich erleben zu lassen, was aus ihm würde, wenn die Separationsideen bis zum Ende verfolgt würden. Es war nicht mehr wie billig, daß der Reichsminister und die ungarische Regierung hervortraten. Die Antwort konnte nur eine sein, die klare Einsicht, daß Hohenwarts Versuch im Widerspruch mit den unleugbarsten Reichsinteressen der innersten Reichsnothwendigkeit stand.“

Die deutsche Thronrede, welche seitens der englischen und sonstigen Presse eine so aner-kennende Beurtheilung gefunden, veranlaßt die St. Petersburger „Börsen-Zeitung“ nur zu merkwürdigen Vergleichen. Dem deutschen Kaiser Wilhelm wird Alexander I. gegenübergestellt. Beide zeigen dieselbe Friedensgesinnung nach Beendigung der ihre Völker befreienden Kriege, und beiden ist eine Vorliebe für den Verkehr mit andern Fürsten gemein. Ferner wird noch auf die vom Kaiser Wilhelm gebrauchte Steigerung bezüglich seiner Friedenszuversicht — zu den europäischen Staaten im allgemeinen, zu den nachbarlichen insbesondere, und zuletzt zu dem mit Deutschland dieselben Friedensinteressen theilenden Oesterreich — besonderer Nachdruck gelegt, und mit nicht zu verkennender Absichtlichkeit an die Zeiten des Abschlusses der heiligen Allianz erinnert.

Der „Golos“ berichtet, daß die die österreichische Bukowina bewohnenden Starowierzen (Altgläubigen) der Ausföhrung ihrer schon seit längerer Zeit beabsichtigten und vorbereiteten Uebersiedelung nach Rußland nahe stehen. Seitens unserer Regierung sollen die der dazu nöthigen Erlaubniß bisher entgegengestandenen Hindernisse beseitigt sein. — Bis zum 13. Oktober d. J. haben nach dem offiziellen Bericht 6.505,949 russische Bauern 22.716,887 Dessiatinen Land für 594.527,383 Rubel auf dem

derer Anzahl halten. Dr. Reclam, dessen interessantes und sehr zu empfehlendes Werk „des Weibes Gesundheit und Schönheit“ ich mehrere Daten dieses Aufzuges entnehme, erzählt von einem Gelehrten, welcher sein Studirzimmer in einen förmlichen Palmenhain verwandelt hatte und während Schneegestöber an seine Fenster schlug, sich am warmen Ofen unter den großen Fächerblättern in die tropische Zone versetzt fühlen konnte, und von einem anderen, dessen Arbeitszimmer einem Orchideenhause glich. Von allen Wänden, Decken und Fenstern hängen, in zierlichen Gefäßen hängend oder an bemooosten Baumstücken klebend, die abenteuerlich geformten Orchideenblätter und Blüten herab und sie gebieten in dem ewig von Zigarrenduft durchzogenen Gemache so üppig, daß sie den Reiz jedes Gärtners vom Fach erregen konnten. Warum sollte eine Dame weniger Muth und Geschick haben, ihr Boudoir in einen zierlichen Wintergarten zu verwandeln, nicht um darin zu schmollen, sondern um in der reinen, würzigen Luft freudig aufzuathmen? Will sie Myrthen ziehen, so gebe sie ihnen von Zeit zu Zeit etwas gewässerten Wein, denn die Myrthe ist eine Weinrinne, oder sie begieße ihre Gummibäume (Ficus elastica) bisweilen mit Kamferwasser, welches sie lieben.

Wenn sich aber die Luft eines Wohngemaches

aus besonderen Gründen weder durch Dessinen der Fenster, noch durch lebende Pflanzen verbessern läßt, empfiehlt Dr. Reclam zur Reinigung derselben in einem Glase Trinkwasser einen halben Theelöffel voll rohes übermangansaures Kali aufzulösen, in die dunkelviolette Flüssigkeit das Ende eines dünnen alten Handtuches einzutauchen, es ein wenig auszudrücken, und dann von unten nach oben im Zimmer herum-zuschwenken, bis die violette Farbe des Tuches sich in Rosibraun verwandelt. Nach zwei- bis viermaliger Wiederholung des Eintauchens und Schwelkens ist die Luft frisch und rein, und die Rosigelben Flecken im Tuche werden mit Essig entfernt. Dieses Mittel eignet sich besonders für Kinderstuben. Wir besitzen aber auch eine künstliche Zimmerventilation in unsern Oefen, wenn sie von Innen geheizt werden, indem sie beständig die Luft des Wohngemaches auf-saugen und durch den Schornstein ins Freie führen. Man versäume daher auch nie, vor dem Schlafengehen Thüre- und Wärmesperre des Ofens zu öffnen, damit die während der Nacht im Zimmer sich ansammelnden Gase durch diesen Ventilator entweichen.

Aber nicht nur die Reinheit der Luft ist für das Gedeihen des Körpers von großer Wichtigkeit, sondern auch ihr Wärmegrad. Eine zu hohe Lufttemperatur gefährdet den Stoffwechsel ebenso als

eine zu niedere; denn der menschliche Körper besitzt eine bestimmte eigene (natürliche) Wärme und die Erhaltung derselben ist eine der Hauptaufgaben aller Lebensvorgänge. Man lasse sich daher von dem Grundsatz leiten, wenig, aber gleichmäßig zu heizen und suche auch im Zimmer die Erwärmung des Körpers mehr durch warme Kleider, als durch warme Luft zu bewirken. Die Temperatur steige nicht über sechzehn und sinke nicht unter zwölf Grade. Wer sich längere Zeit in heißer Luft aufhält oder wohl gar sein Schlafzimmer während der Nacht heizen läßt, verzärtelt selbstverständlich seine Lunge und holt sich beim Ausgehen oder Ausfahren in der kalten Winterluft nothwendig Brustkatarrh und Husten. Auch verdirbt nichts so sehr den Teint als heiße Luft; junge Mädchen, welche in überheizten Zimmern leben, sehen meistens älter aus, als sie sind. Besonders nachtheilig ist heiße Stubenluft den kleinen Kindern vom zweiten Lebensjahre an; sie mageren in ihr ab und werden blaß. Es ist unmöglich, sich vor gelegentlichen Einwirkungen der Luft und des Zugwindes völlig zu schützen, auch wenn man noch so ängstlich und vorsichtig ist; man suche daher die nachtheiligen Folgen solcher Einwirkungen aufzuheben durch . . . Abhärtung.

gesetzlichen Wege zu ihrem Eigenthum gemacht. Sie schulden darauf noch die Summe von 574.709,184 Rubeln.

Kofal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Kofal-Chronik.

— (Bei der heutigen Verlosung der krainischen Grundentlastungs-Obligationen) wurden folgende Obligationen verlost: à 50 fl.: Nr. 266; à 100 fl.: Nr. 69, 119, 397, 728, 779, 939, 1021, 1117, 1377, 1598, 1663, 1760, 1773, 1835, 1862, 1874, 1981, 2710, 2851, 2890, 2910; à 500 fl.: Nr. 299, 535, 545, 602, 689, 695, 707; à 1000 fl.: Nr. 91, 363, 454, 542, 640, 659, 805, 868, 990, 1004, 1070, 1096, 1124, 1178, 1184, 1191, 1303, 1317, 1544, 1569, 1621, 1823, 1907, 1973, 2118, 2260, 2345, 2377, 2531, 2696, 2726; à 5000 fl.: Nr. 363, 383, 392, 415, 450, 604; lit. A Nr. 1488 pr. 50 fl.; 1508 pr. 15 000 fl.; 1566 pr. 700 fl.; die Oblig. lit. a Nr. 372 pr. 10.000 fl., mit dem Theilbetrage per 7600 fl.

— (Großgemeinden und Gemeinde-gesetz.) Der Landesauschuß hat in der Sitzung vom 20. d. M. beschlossen, daß die projektirten Großgemeinden derzeit noch nicht eingeführt werden und das Gemeindegesetz, welches in vielen Punkten unklar und mangelhaft sei, umgeändert und dem nächsten Landtage vorgelegt werde.

— (Fleischtarif pro November.) Das Pfund Rindfleisch bester Qualität von Mastochsen kostet 27 kr., mittlere Sorte 23 kr., geringste Sorte 19 kr.; von Rühn und Zugschsen kosten die drei Sorten Fleisch 24, 20 und resp. 16 kr.

— (Die Monatsversammlung des Musealvereines) findet heute Abends um 8 Uhr statt.

— (Der freiwilligen Feuerwehr) in Laibach hat der Federermeister Herr Franz Malli zur Anschaffung einer dritten Spritze den Betrag von 20 fl. und dem Krankenunterstützungsvereine der freiwilligen Feuerwehr den Betrag von 5 fl. gespendet.

— (Der Feuerwehr-Krankenunterstützungs- und Beerdigungsverein) hat morgen die traurige Pflicht, eines seiner Mitglieder zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Es starb der Spritzenmann Herr Johann Wernig. Zu diesem Leichenbegängnisse, welches Mittwoch Nachmittags 3 Uhr stattfindet, wollen sich sämtliche Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr um Punkt 2 Uhr in voller Rüstung im Magistratsgebäude versammeln.

— (Eine Räuberbande.) Aus Cilli, 25ten d. M., wird der „Grazzer Zeitung“ geschrieben: „Seit einigen Wochen trieb sich in den Gerichtsbezirken Franz, Oberburg und Schönstein eine förmlich organisirte Räuberbande herum, welche größtentheils aus entlassenen und entsprungenen Sträflingen bestand, und die Sicherheit der Person und des Eigenthums in hohem Grade gefährdete. Den vereinten Anstrengungen der k. k. Gendarmerie in Franz und Schönstein ist es am 19. d. M. gelungen, den Hauptanführer dieser Bande, den äußerst verwegenen Simon Konscheg aus Mörtznig, welcher in der Nacht vom 20. auf den 21ten September v. J. aus dem hiesigen Kreisgerichts-Arreste nach Ausbrechung der Fenstergitter im vierten Stocke der Militär-Kaserne entsprungen ist, dann die erst kürzlich der Haft entlassenen Franz Rebernak und Anton Stredhar in einem verdächtigen Hause im Orte Hohenberg, Bezirk Schönstein, nach hartnäckigem Widerstande unter Anwendung der Waffe zu arretiren und dem hiesigen k. k. Kreisgerichte einzuliefern. Bei den Arretirten wurden viele Messer und zahlreiche Einbrechwerkzeuge vorgefunden. Zu dieser Bande gehörten noch der wegen Raubes verfolgte Valentin Sajo-wey aus Mörtznig, dann die entlassenen Sträflinge Josef Preslesnig und Nikolaus Kollenz, deren man in Kürze hofhaft zu werden hofft.“

— (Theater.) „Ein Pelikan.“ Schauspiel in 5 Akten von Emil Augier, ist unstreitig eines der hervorragenden Produkte der neueren französischen Bühnendichtung und

unterscheidet sich von vielen gleichen Ursprungs schon dadurch vortheilhaft, daß es seinen Effekt und seine Wirkung nicht einzig in einer verlebten Erklärung eines Prinzips sucht, das — so sehr es auch aus dem Leben gegriffen und, namentlich in der französischen „Gesellschaft“, im gewissen Sinne nahezu modern geworden sein mag, — doch stets ein Prinzip der Immoralität bleibt und nie einen ständigen Gegenstand dramatischer Behandlung bilden kann. Wir meinen damit jene Richtung, die in einer ganzen Reihe, allerdings gewiß geschriebener, französischer Familienromane der letzten Jahre ihren Ausdruck findet und die mit Dumas' vielgenannter „Kameliedame“ inaugurirt wurde, und in Meilhac's „Frou-Frou“ aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Ende — noch nicht erreicht haben dürfte. Dieser Richtung hält sich Augier im „Pelikan“ glücklich fern, und stellt er uns in seinem Titelhelden auch nicht ein Wesen hin, dessen Handlungsweise wir unbedingt billigen können, so nöthigt er uns doch den Motiven derselben Achtung und Theilnahme ab. Allen seinen Handlungen liegt eine Idee zu Grunde, die in ihrem Wesen durchaus edel und groß ist und uns den Mann trotz allem Werth erscheinen läßt. Ist dieses Stück daher auch nicht so reich an dramatischen Verwicklungen und an einer erschütternden Steigerung des Affektes, wie manches der früher genannten, und wickelt es sich vielmehr in weniger stürmischer Weise ab, so entschädigt uns dafür die innere Befriedigung, mit der wir dem Hauptträger desselben, und mit ihm einer im Grunde edlen Seele, zum ersehnten Ziele folgen. Zudem ist das Stück in einer sehr anziehenden Form geschrieben, geschickt, nur an einzelnen Stellen etwas zu stüchsig injunirt und von treffender, aus dem Leben gegriffener Zeichnung seiner Charaktere. — Die Aufführung desselben war zwar eine zum größeren Theile befriedigende, zeigte jedoch in manchen Einzelheiten nicht von jener Rundung und Prägnanz, wie sie speziell in einem Stücke dieser Art, will man es zur vollen Geltung bringen, unerlässlich ist. Es ist das erste Schauspiel, das wir in der heutigen Saison zu hören bekamen und da hätten wir ein gewissenhafteres Einschuliren desselben zu verlangen, denn doch ein kleines Recht gehabt. So weit bezüglich einiger in der Darstellung zu Tage getretener kleinerer Mängel. Mit jenem Herrn aber, dem es beliebt, die gestrige Vorstellung geradezu nur als eine einfache „Theaterprobe“ anzusehen und der durch seine gänzliche Unvorbereitetheit den allgemeinen und gerechten Unwillen des Publikums hervorrief, haben wir ein anderes Wort zu sprechen. Wie die Regie es zugeben kann, daß ein Schauspieler, noch dazu der Träger einer Hauptrolle, zur Vorstellung zugelassen werde, der seine Rolle weder zu dieser, und noch weniger jedenfalls zu der letzten Probe memorirt hatte, begreifen wir nicht ganz und wollen heute darüber auch nicht rechten, — das aber wissen wir, daß es eine Insolenz seltener Art von jenem Herrn ist, sich nach solcher Vorbereitung vor das Publikum zu wagen. Bei Herrn F. ist uns übrigens Unworten dieser Art nicht mehr neu, und wir sind darum auch nicht gewillt, dieselben noch fernherin zu dulden. Herr F. ist, der einer der wenigstbeschäftigten Mitglieder unserer Bühne ist und trotzdem noch je und da mal bei seinem Auftreten die gleiche Kalamität beinahe ließe, möge es sich gesagt sein lassen, daß das mindeste, was das Publikum von jedem Schauspieler zu verlangen berechtigt ist: das Einschuliren seiner Rolle sei, und daß dasselbe, wo es

so konstant und in durch nichts gerechtfertigter Weise nicht einmal die Erfüllung dieser ersten Pflicht findet, Ungehörlichkeiten dieser Art in Zukunft mit dem rechten Namen zu benennen und auch zurechtzuweisen wissen wird. — Hr. Werner, vom Stadttheater in Graz, gastirte gestern als „Giboyer“ und gab denselben in sehr lobenswerther Weise. Sein Spiel war durchaus maßvoll und durchdacht, nur hätten wir einzelne Stellen, namentlich jene, wo „Giboyer“ die innere Verbitterung und Zerknirschtheit mit seiner Zwitterstellung durchblicken läßt, etwas schärfer pointirt gewünscht. — Eine der köstlichsten Figuren bot uns Hr. Radler, der die Rolle des „Marchal“ mit viel Fleiß und Humor in vorzüglicher Weise darzustellen wußte. Unsere volle Zufriedenheit verdienen ebenso Hr. Vöcs als „Ger-nande“, wie auch Hr. Puls als „Girard“ und Hr. Leo als „Frau Marchal.“ — Der Besuch des Hauses war ein sehr schwacher, was wir sowohl im Interesse des Stückes, wie noch mehr der Direktion lebhaft bedauern müssen.

Telegramme.

(Orig.-Telegr. des „Laib. Tagblatt.“)

Wien, 31. Oktober. Die heutige Amtszeitung enthält ein Handschreiben des Kaisers an den Grafen Hohenwart, welches der gestellten Bitte um die Amtsenthebung willfahrt. Es spricht zugleich dem Grafen Hohenwart und den Ministern Habietinek, Schöffle und Jireček für ihre mühevollen Ausdauer und Hingebung an den Kaiser den Dank aus. Dem Handschreiben des Kaisers an Hohenwart sind die Enthebungsschreiben an Habietinek, Schöffle und Jireček beige-schlossen.

Ein anderes kaiserliches Handschreiben überträgt dem Minister Holgethan unter Befassung seiner Stellung als Finanzminister bis zur Neubildung des Ministeriums interimistisch den Vorsitz im Ministerrathe. Mit der einstweiligen Leitung des Ministeriums des Innern ward Sektionschef Wehlt, mit der des Kultus Fidler, der Justiz Mitis, des Handels Wiedenfeld, des Ackerbaues Posinger beauftragt.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 31. Oktober.

Sperr. Rente österr. Papier 54.10. — Sperr. Rente österr. Silber 68.20. — 1860er Staatsanlehen 100.25. — Bankaktien 790. — Kreditaktien 297.70. — London 117.45. — Silber 117.50. — A. L. Münz-Dufaten 5.62. — Ne-poleonsdor 9.36 1/2.

Frische Sendung in großer Auswahl

VON:

echtem chinesischem Thee, feinsten Grazer und Pressburger Zwieback und Biscuits, neuen Görzer kandirten und Kompottfrüchten und Marmeladen, Triester und Grazer Chokoladen, schönsten Görzer Maroni, neuen Smirnaer, Puglieser und Kranzfeigen, Malagatrauben, Haselnüssen, besserer Sorte Povidel oder Zwetschkenmuss, Orangen, Limonien, Rosinen, Oliven, Pignolien, Pistazien, Sardellen, Kappern, Sardinen de Nantes, russischen Sardinen, holländer, schottischen und Rollharingen, Krebsenschweifeln in Salz- oder Öl, Thunfischen, Trüffeln, Kaviar, Champignons, Erbsen und Mixed-Pikles, Beefsteak-Sauce, Salat-Cream, französischem und Kremser Senf, Znaimer Gurken, schönsten Grazer Schinken und Zungen, ungarischem und veroneser Salami, schönem Pester Schweinesett, fettem Emmenthaler-, Groyer-, Parmesan-, Liptauer-, Primsen-, Holländer-, Eidamer-, Schwarzenberger-, Limburger-, Fromage de Brie, Fromage de Neufchatel und Kräuter-Käse. Größte Auswahl in steirischen, österreichischen, Rhein- und französischen Tafel- und Desertheinen, Champagner und Liqueuren.

Alleinige Niederlage von echt englischem Copal-, Möbel-, Kutschen-, weissem Damar-, schwarzem Eisen- und verschiedenen Papierlacken, Leinöl und Vergolder-Firnissen, schönsten Wagen-, Pferde- und Badeschwämmen in sehr reichem Assortiment, nebst allen andern besten assortirten Spezereien unter Zusicherung reellster Bedienung empfiehlt die Spezerei-, Material-, Farb-, Mineralwässer-, Wein- und Delikatessen-Handlung

des

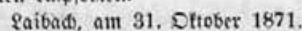
Peter Lassnik,

Franziskanerplatz, Theatergasse Nr. 18,

„zum braunen Hirschen.“

Den 28. Oktober. Dem Johann Bidie, Schuhmacher, sein Kind Ant nia, alt 10 Monate, in der Polanavorstadt Nr. 34 am Brechdurchfalle.
Den 29. Oktober. Dem Anton Kopriuc, Haderhändler, sein Kind Alois, alt 1 $\frac{1}{2}$ Jahre, in der Karlsruhder-vorstadt Nr. 14 an der Tuberkulose.
Den 30. Oktober. Die wohlgeborne Frau Johanna Galle, geborne Savinckel, Herrschafts- und Fabrikbesizers-Witwe, starb im 2 Lebensjahre in der Stadt Nr. 6 an der Entkräftung. — Josef Wüthner, Pffindner, alt 67 Jahre, in der Stadt Nr. 61 an der Wassersucht. — Herr Johann Wernig, Seisenfieder und Landwehrgesreite, alt 25 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 61 an Gehinlähmung. — Frau Johanna Bavesch, geborne Obrega, f. t. Oberfinanzraths-Witwe, alt 71 Jahre, in der Kapuzienvorstadt Nr. 58 an der Lungenlähmung. — Nardana Gusk, Kenschlers-Witwe, alt 77 Jahre, im Bivisspital an Marasmus.

C. J. Stöckl.



Fotograf aus Wien.

am Hauptplatz in Laibach.

Gleichzeitig werden jene p. t. Kunden, welche an obige
Firma noch Zahlungen zu leisten haben, freundlichst ersucht,
ihre bezüglichen Rechnungen bis 15. November d. J. zu
ehren. (514-1)

ist ein im besten Betriebe stehendes **Gasthaus** mit Garten, Reg.-Bahn, Eiseller u. s. w. zu verpachten. Kaution wird verlangt. Näheres beim Eigenthümer

Franz Dolenz in Krainburg.